

Februar 2013 Meldungen über verschwundene Zivilisten nach deren Einsätzen häuften.¹¹⁸

Wenn verdeckte militärische Operationen öffentlich wahrnehmbare Folgen zeitigen, die überraschen und schwer zu erklären sind, findet der CIA-Terminus „Blowback“ Verwendung. Im gleichnamigen Buch von Chalmers Johnson, ein Jahr vor dem 11. September 2001 veröffentlicht, definierte Johnson das Phänomen in Analogie zum Bibelzitat: „Man erntet, was man sät.“¹¹⁹ Dieses Bild ist aber zu einfach, denn Konflikte haben keinen eindeutigen, objektiv feststehenden Anfang. Warum Konflikte weder einen klaren Anfang noch ein klares Ende haben, lässt sich erklären, wenn man sie als Kommunikationssysteme versteht.

2. THEORIE DER KOMMUNIKATION

Die sicherheitspolitische Reaktion auf transnationalen Terrorismus stellt keine rationale und verhältnismäßige Reaktion auf eine Bedrohung dar. Terrorismusbekämpfung ist Teil eines Konfliktzusammenhanges und damit eines sozialen Systems. Das heißt, dass Terrorismus und dessen Bekämpfung nicht als Aktion und Reaktion, nicht als Handeln und Gegenhandeln, sondern als Kommunikation anzusehen sind. Zunächst gilt es deshalb darzulegen, wovon genau die Rede ist, wenn hier von „Kommunikation“, „sozialen Systemen“ und insbesondere „Konfliktsystemen“ gesprochen wird.

a. Wahrnehmung, Beobachtung und doppelte Kontingenz

Inspiziert vom Aufkommen des kybernetischen Paradigmas, das den Anspruch erhob, Grundlage für die Beschreibung sowohl technischer als auch

118 Spiegel-Online (2013b): Afghanische Provinz Wardak: Karzai will US-Spezialeinheiten vertreiben. 24.02.2013.

119 Chalmers Johnson (2000): *Blowback: The Costs and Consequences of American Empire*. Henry Holt, New York; vgl. auch Thomas Kron (2007): *Fuzzy-Terrorism – Zur Strategie-Evolution des transnationalen Terrorismus*. in: Thomas Kron, Melanie Reddig (Hg.): *Analysen des transnationalen Terrorismus. Soziologische Perspektiven*. VS Verlag, Wiesbaden, 84-121, insbes. 95ff.

biologischer Systeme zu sein,¹²⁰ entwickelt die sogenannte „Palo Alto“-Schule eine Sicht auf psychiatrische Phänomene und psychotherapeutische Anwendungen, die von der Diagnose individueller Pathologien auf die Analyse kommunikativer Zusammenhänge umstellt. In ihrem 1951 erstmals erschienenen Buch „Kommunikation: Die soziale Matrix der Psychiatrie“ fassen Jürgen Ruesch und Gregory Bateson die grundlegenden Annahmen des Ansatzes – der später „systemische“ Therapie genannt werden wird – zusammen: Als ihren Gegenstandsbereich definieren sie die „soziale Situation“. Soziale Situationen liegen vor, sobald Menschen kommunizieren. Merkmale interpersonaler Kommunikation sind: „a) das Vorliegen expressiver Akte von einer oder mehreren Personen; b) die bewusste oder unbewusste Wahrnehmung solch expressiver Akte durch andere Personen; c) die Gegenbeobachtung, dass solche expressiven Akte von anderen wahrgenommen werden.“¹²¹ Und weiter: „Die Wahrnehmung, wahrgenommen worden zu sein, ist eine Tatsache, die das menschliche Verhalten tief beeinflusst und verändert.“¹²²

Hier sind bereits drei Grundüberzeugungen einer kommunikationstheoretischen Perspektive des Sozialen angelegt: Erstens wird angenommen, dass die Beobachtung von Handlung zu Kommunikation und damit einem sozialen System führt. Zweitens wird mit der Betonung der Wahrnehmung eine sozialkonstruktivistische Sichtweise impliziert, was unter Berücksichtigung unbewusster Prozesse Handlungstheorien, die von Objektivität und Intentionalität ausgehen, inadäquat erscheinen lässt. Wir können – diesem Ansatz folgend – Absichten Anderer nicht kennen, sondern nur deuten und unterstellen. Drittens ergibt sich das Theorem doppelten Kontingenz: Bereits aus der Annahme der Möglichkeit des Beobachtetwerdens ergibt sich Kommunikation. Dies hat weitreichende Folgen für das Verständnis von Kommunikation und wird in der durch die soziologische Systemtheorie vorgenommen Begriffsfassung entscheidende Bedeutung erlangen. Parsons optiert zwar noch für eine handlungsbasierte Systemtheorie, benennt aber im selben Jahr wie Ruesch und Bateson in seinem zusammen mit Edward

120 Vgl. Norbert Wiener (1948): *Cybernetics or Control and Communication in the Animal and the Machine*. Wiley, New York.

121 Jürgen Ruesch, Gregory Bateson (1951/1995): *Kommunikation: Die soziale Matrix der Psychiatrie*. Carl Auer Verlag, Heidelberg, 27.

122 Ebd.

Shils herausgegebenen Band dasselbe Phänomen: „There is a double contingency inherent in interaction. On the one hand, ego's gratifications are contingent on his selections among available alternatives. But in turn, alter's reaction will be contingent on ego's selection and will result from a complementary selection on alter's part. Because of this double contingency, communication, which is the preoccupation of cultural patterns, could not exist without both generalization from the particularity of the specific situations (which are never identical for ego and alter) and stability of meaning which can only be assured by "conventions" observed by both parties.”¹²³ Wie genau die Generalisierung von der Besonderheit spezifischer Situationen sowie die Bedeutungsstabilität durch Konventionen zustande kommen können, sah Luhmann bei seinem Lehrer Parsons nicht hinreichend ausgearbeitet. Es stellte sich die Frage, wie das Phänomen doppelter Kontingenz Problem und Lösung zugleich sein kann: Eigentlich wäre soziales Handeln unmöglich, wenn Alter und Ego ihr Handeln vom je anderen abhängig machen. Der Modus der Lösung dieses Problems beantwortet nach Luhmann die Frage nach der „Grundbedingung der Möglichkeit sozialen Handelns schlechthin“.¹²⁴ Parsons sah die Lösung in normativen Handlungsanleitungen, die sich aus einem geteilten symbolischen System ergeben. Wechselseitige Orientierung an Normen stellen demnach die elementarste Form der Kultur dar.¹²⁵ Luhmann sah hierdurch aber nicht beantwortet, woher jenes geteilte symbolische System kommt und woher die Gewissheit über die Gültigkeit von Normen. Luhmanns Behauptung lautete daraufhin, dass für diese Vergewisserung Zeit notwendig (und vorhanden) ist. Nur in der Zeit, als „Struktur eines Selektionsprozesses“,¹²⁶ kann sich erweisen, ob beispielsweise Normen unterstellt werden können und Anschluss finden. Gerade die Ungewissheit in der Gegenwart aber, also das Problem, dass sich ohne eine Geschichte nicht a priori voraussetzen lässt, welche Normen oder Werte gelten, führt dazu, dass Strukturen

123 Talcott Parsons, Edward Shils (Hg., 1951/1962): *Toward a General Theory of Action*. Harvard University Press, Cambridge (Mass.), 16, Hvh. i. O.; vgl. Niklas Luhmann (1984): a. a. O.: 148ff.

124 Vgl. Niklas Luhmann (1984), a. a. O.: 149.

125 Vgl. Talcott Parsons, Edward Shils (Hg., 1951): a. a. O.. 16; vgl. Niklas Luhmann (1984): a. a. O.: 174f.

126 Niklas Luhmann (1984), a. a. O.: 175f.

etabliert werden können. Handlungsaufforderungen findet man nicht in der Welt vor – sie ergeben sich durch die doppelte Kontingenz selbst, denn: „Doppelte Kontingenz erzeugt Aktionsdruck.“¹²⁷ Es ist genau die mit der Feststellung der eigenen Ungewissheit einhergehende Unterstellung der Ungewissheit des Anderen, die dazu zwingt, Gewissheit durch Kommunikation herzustellen: „Ego erfährt Alter als alter Ego. Er erfährt mit der *Nichtidentität der Perspektiven* aber zugleich die *Identität dieser Erfahrung* auf *beiden* Seiten. Für beide ist die Situation dadurch unbestimmbar, instabil, unerträglich. In dieser Erfahrung konvergieren die Perspektiven, und das ermöglicht es, ein Interesse an Negation dieser Negativität, ein Interesse an Bestimmung zu unterstellen.“¹²⁸ Strukturbildende Kommunikation vollzieht sich also nicht trotz, sondern aufgrund der universellen Erfahrung doppelter Kontingenz. Es ist nicht ein individuelles Motiv, es ist keine Absicht, sondern der Schluss (auf beiden Seiten), dass dies für den Gegenüber in derselben Weise gilt, der Sozialität begründet: „Soziale Systeme entstehen [...] dadurch (und nur dadurch), dass *beide* Partner *doppelte* Kontingenz erfahren und dass die Unbestimmbarkeit einer solchen Situation für *beide* Partner *jeder* Aktivität, die dann stattfindet, strukturbildende Bedeutung gibt. Das ist mit dem Grundbegriff der Handlung nicht zu fassen.“¹²⁹ Davon wird noch zu sprechen sein. Zunächst muss jedoch die Bedeutung des Kommunikationsbegriffes verstanden werden.

b. Information, Mitteilung und Verstehen

Indem Ruesch und Bateson etwa Angst als „Unterbrechung des Kommunikationssystems“ und „Alarmreaktion“ auf „Verstopfung des Netzwerkes“ auffassen und durch das „kommunikative Teilen der Angst mit nichtängstlichen und nichtbedrohenden Individuen“ sowie durch „die Reduktion der Zahl der eingehenden Botschaften und durch das Vorbeugen gegenüber Blockierungen“ beheben wollten,¹³⁰ hielten sie den kommunikationsbasierten Ansatz zwar diagnostisch, aber nicht therapeutisch in aller Konsequenz

127 Ebd.: 162.

128 Ebd.: 172, Hvh. i. O.

129 Ebd.: 154, Hvh. i. O.

130 Jürgen Ruesch, Gregory Bateson (1995), a. a. O.: 29ff.

durch.¹³¹ Letztlich zielten sie damit doch auf mentale Zustände von Individuen ab. Paul Watzlawick, Janet H. Beavin und Don D. Jackson, die ihr Buch „Menschliche Kommunikation: Formen, Störungen, Paradoxien“ ihrem „Freund und Mentor Gregory Bateson“ widmeten, vollzogen dann konsequent die Umstellung von der Individual- auf die Beziehungsanalyse und -therapie: „Das Studium menschlichen Verhaltens wendet sich dann von unbeweisbaren Annahmen über die Natur des Psychischen den beobachtbaren Manifestationen menschlicher Beziehungen zu. *Das Medium dieser Manifestationen ist die menschliche Kommunikation.*“¹³² Kommunikation muss nicht zwingend sprachlich vermittelt sein. Jedes Verhalten ist Kommunikation und wird seinerseits durch Kommunikation beeinflusst. „Dies aber bedeutet, dass wir uns nicht nur im allgemeinen Sinn der Pragmatik mit der Wirkung einer Kommunikationshandlung auf den Empfänger (den Perzipienten) dieser Handlung beschränken, sondern dass wir die damit untrennbar verbundene Wirkung der Reaktion des Perzipienten auf den Sender mitberücksichtigen müssen. Wir ziehen es also vor, weniger Gewicht auf die traditionellen Sender-Zeichen- und Zeichen-Empfänger-Relationen zu legen, sondern vielmehr die zwischenmenschliche *Sender-Empfänger-Beziehung auf der Basis der Kommunikation* zu unserem Anliegen zu machen.“¹³³ Anders, als es in linear-deterministischen Systemen der Fall ist, sind Kommunikationsbeziehungen zirkulär: Sie zeichnen sich durch Rückkopplung (feedback) aus, d.h. die Wirkung hat Rück-Wirkung auf die Ursache. Diese Rückwirkung kann positiv sein – das bedeutet: die Ausgabeabweichung verstärken – oder im negativen Falle diese Abweichung vermindern: „In beiden Fällen wird ein Teil der Ausgabe (*output*) des Systems diesem als Information über die Ausgabe erneut zugeführt.“¹³⁴ Die „Ausgabeabweichung“ ist der direkte Effekt der Rückwirkung, d.h. der Informationswert der Anschlusskommunikation. Systeme mit Rückkopplung sind durch die Rückkopplung „selbstregulierende“ Systeme.

131 Im Sinne von: Ein Mensch hat ein Problem und ihm muss geholfen werden.

132 Paul Watzlawick, Janet H. Beavin, Don D. Jackson (1969/2007): *Menschliche Kommunikation: Formen, Störungen, Paradoxien*. 11., unveränderte Auflage, Verlag Hans Huber, Bern, 22, Hvh. i. O.

133 Ebd.: 23, Hvh. i. O.

134 Ebd.: 32, Hvh. i. O.

Die Rückwirkung auf die Ursache bedeutet, dass der Begriff der „Ursache“ eine Zurechnung ist, es in der Welt der Kommunikation aber gar keine (erste) Ursache geben kann. Watzlawick u. a. sprechen deshalb von der „Kreisförmigkeit der Kommunikationsabläufe“.¹³⁵ Während die Beteiligten in der Regel zu agieren und re-agieren (also: zu handeln) glauben, kommunizieren sie bzw. – so formulierte es Niklas Luhmann: die Kommunikation kommuniziert. Dies vollzieht sich ohne jemals begonnen zu haben und ohne jemals zu enden. Deshalb „haben Kommunikationsstrukturen, sobald sie einmal zustande gekommen sind, ein Eigenleben, demgegenüber die einzelnen Individuen weitgehend machtlos sind.“¹³⁶ Während Kommunikation keinen Anfang hat, können Strukturen der Kommunikation „entstehen“. Gemeint sind Wiederholungen, Gewohnheiten, Regelmäßigkeiten. Wir können diese mit den von Parsons benannten Generalisierungen und Konventionen identifizieren, die einerseits durch doppelte Kontingenz ermöglicht werden, andererseits Kommunikation trotz doppelter Kontingenz erlauben. Watzlawick u. a. verwenden den Strukturbegriff in der Tradition des systemischen Paradigmas im Sinne einer dynamischen „Gestalt“. Er wird „zur Bezeichnung von Ganzheiten verwendet, die ihrer eigenen Gesetzmäßigkeit folgen und nicht einfach Summen individueller Eigenschaften sind.“¹³⁷ Kommunikationsstrukturen werden durch informationsinduzierte Anpassungen möglich. Und: „Wenn ein System mit der Fähigkeit ausgestattet ist, einmal geleistete Anpassungen für künftige Anwendung zu speichern, so bringt dies eine drastische Veränderung in der Wahrscheinlichkeit seiner Verhaltensabläufe mit sich.“¹³⁸ Was „gespeichert“ ist, ist in der Kommunikation aber nicht transparent und kann sich nur in ihr (also in der Zeit) erweisen. Deshalb ist der Begriff des Gedächtnisses „ein *Begriff*, den der Beobachter anwendet, um die Lücke zu füllen, die die Nichtbeobachtbarkeit des Systems verursacht.“¹³⁹ Nahezu identisch formuliert es Luhmann, wenn er sagt: „'Gedächtnis' ist die Bezeichnung dafür, dass man

135 Ebd.: 47ff.

136 Ebd.: 48.

137 Ebd.: 24, Fußnote 1.

138 Ebd.: 35.

139 W. Ross Ashby (1956): *An Introduction to Cybernetics*. Chapman & Hall, London, 117; vgl. Paul Watzlawick, Janet H. Beavin, Don D. Jackson (2007), a. a. O.: 27.

nicht beobachten kann, wie der komplexe aktuelle Zustand eines Systems in den nächsten übergeht, so dass man stattdessen auf ausgewählte vergangene Inputs als Indikatoren zurückgreifen muss.¹⁴⁰ Beobachtbar ist immer nur gegenwärtiges Verhalten.

Sobald beobachtetes Verhalten als Handlung verstanden wird, erscheint Kommunikation. Sie ist also nicht reiner „Informationsaustausch“, kein „Übertragen“ der Information von Sender an Empfänger: „Das trifft schon deshalb nicht zu, weil der Absender nichts weggibt in dem Sinne, dass er selbst es verliert.“¹⁴¹ Weiter Luhmann: „Ferner übertreibt die Metapher die Identität dessen, was ‚übertragen‘ wird. Benutzt man sie, wird man verführt, sich vorzustellen, dass die übertragene Information für Absender und Empfänger dieselbe sei.“¹⁴² Das ist sie nicht, denn Information ist zum einen das Zurechnungsergebnis des „Empfängers“ am Ende eines dreistufigen Selektionsprozesses, zum anderen stellt sie für den „Sender“ die erste Selektion dar, nämlich jene Auswahl aus einem „(bekannten oder unbekannten) Repertoire an Möglichkeiten“.¹⁴³ In diesem Doppelbezug lässt sich „Information“ nach Bateson definieren als „a difference that makes a difference“.¹⁴⁴ ein Unterschied, der einen Unterschied macht. Der erste Unterschied betrifft die Selektion des Senders, der zweite Unterschied ist die Änderung des Systemzustandes, die herbeigeführt werden kann, wenn der „Empfänger“ einen Neuigkeitswert erkennt und sich die Information einprägt. Ist die Aktualisierung einer Möglichkeit gewählt, schließt sich als zweite Selektion die Wahl eines Verhaltens an, welches die Information mitteilt. Diese Wahl muss nicht bewusst fallen. In welchem hohen Maße Verhalten unbewusst ist – allein schon durch mimische oder gestische Zeichen, durch den Tonfall etc. –, wird gemeinhin unterschätzt. Ausgehend von Erkenntnissen der Tierpsychologie und Forschungen zu Tier-Mensch-Interaktionen schreibt Watzlawick, dass die „Tatsache, dass wir Menschen fortwährend Signale aussenden, deren wir uns unbewusst sind und über die

140 Niklas Luhmann (1984), a. a. O., 158.

141 Ebd.: 193.

142 Ebd.: 194.

143 Ebd.: 195.

144 Gregory Bateson (1985): *Ökologie des Geistes: Anthropologische, psychologische, biologische und epistemologische Perspektiven*. Suhrkamp Verlag, Frankfurt a. M., 488, 582.

wir daher keinen Einfluss haben“ in der Regel zu wenig beachtet werde.¹⁴⁵ Man muss ergänzen, dass Ähnliches wie für das „Aussenden“ auch für die Rezeptionsseite angenommen werden kann. Offenkundig wird in der Welt permanent Verhalten beobachtet, auf Mitteilungsscharakter hin interpretiert und genau dadurch – die Unterscheidung einer Mitteilungshandlung von einer Information – kommt Kommunikation zustande. Die Differenzierung von Information und Mitteilung ist die dritte Selektion. Luhmann spricht vom „Verstehen“.¹⁴⁶ Das Verstehen synthetisiert die drei Selektionen und schließt Kommunikation ab. Das bedeutet, dass die Interpretation eines Mitteilungsverhaltens, das nicht identisch mit dem Inhalt der Kommunikation – der Information – ist, Kommunikation ermöglicht. Oder anders formuliert: Die Zurechnung einer vorliegenden Handlung, das Unterstellen einer Absicht oder eines Willens durch einen Beobachter etabliert Kommunikation und konstituiert hierdurch ein soziales System.

Verstehen schließt dabei „mehr oder weniger weitgehende Missverständnisse als normal ein“. Es braucht daher lediglich die Annahme eines Kommunikanten, möglicherweise verstanden zu haben. Weiter Luhmann: „es wird sich (...) um kontrollierbare und korrigierbare Missverständnisse handeln“.¹⁴⁷

c. Annahme und Ablehnung

Wenn verstanden und das heißt: kommuniziert wurde, ergibt sich als Anschlussakt eine vierte Selektion. Es ist dies das „Annehmen bzw. Ablehnen

145 Paul Watzlawick (1978/2011): *Wie wirklich ist die Wirklichkeit? Wahn, Täuschung, Verstehen*. 9. Auflage, Piper Verlag, München, 45; zur Breite möglicher Kommunikationsformen vgl. Luhmann (1984, a. a. O., 208): „Kommunikation ist zwar (...) ohne Mitteilungsabsicht möglich, wenn es Ego gelingt, eine Differenz von Information und Mitteilung gleichwohl zu beobachten. Kommunikation ist unter den gleichen Bedingungen auch ohne Sprache möglich, etwa durch ein Lächeln, durch fragende Blicke, durch Kleidung, durch Abwesenheit und ganz allgemein und typisch durch Abweichen von Erwartungen, deren Bekanntsein man unterstellen kann.“

146 Vgl. Niklas Luhmann (1984), a. a. O.: 195f.

147 Ebd.: 196.

der Selektion als Prämisse eigenen Verhaltens“.¹⁴⁸ Die Annahme oder Ablehnung einer mitgeteilten Information ist unabhängig von ihrem Verstehen, denn eine Zustandsänderung des Adressaten ist schon erfolgt, bevor sich entscheidet, ob dieser Unterschied Verhalten beeinflusst bzw. wie die „Ausgabeabweichung“ verändert wird. „Man liest: Tabak, Alkohol, Butter, Gefrierfleisch usw. gefährde die Gesundheit, und man ist (als jemand, der das hätte wissen und beachten können) ein anderer – ob man’s glaubt oder nicht! Man kann es jetzt nicht mehr ignorieren, sondern nur noch glauben oder nicht glauben. Wie immer man entscheidet: die Kommunikation legt einen Zustand des Empfängers fest, der ohne sie nicht bestehen würde, aber nur durch ihn selbst bestimmt werden kann.“¹⁴⁹ Dieses von Luhmann angeführte Beispiel soll veranschaulichen, dass die dritte Selektion – das „Verstehen“ und die damit einhergehende Zustandsänderung – häufig unbewusst vollzogen wird. Im Extremfall muss von externer „Konditionierung“ ausgegangen werden. Ashby macht dies exemplarisch deutlich mit der Geschichte des Hundes, der sich jedes Mal, wenn ein Auto am Haus vorbeifährt, im Zimmer versteckt. Beobachter dieses gegenwärtigen Verhaltens erklären dies mit Verweis auf einen Unfall des Hundes, indem sie ihm ein Gedächtnis zuschreiben: „Wenn wir sagen, der Hund zeige ein „Gedächtnis“, so beziehen wir uns weitgehend auf dieselbe Tatsache – dass sich sein Verhalten nicht durch einen augenblicklichen Zustand, sondern den vor sechs Monaten erklären lässt. Wenn man nicht vorsichtig ist, könnte man sagen, der Hund „habe“ ein Gedächtnis, und dann etwa denken, der Hund *habe ein Ding*, so wie er vielleicht einen schwarzen Fleck auf seinem Fell hat.“¹⁵⁰ Watzlawick u. a. schreiben dazu: „Zweifellos ist der Zustand des Hundes seit dem Unfall ein anderer; irgendeine molekulare Veränderung muss stattgefunden, irgendeine synaptische Verbindung sich ausgebildet haben – kurz, „etwas“ muss dazugekommen sein, das der Hund jetzt „hat“.“¹⁵¹ Eigentlich ursächlich für das erklärungsbedürftige Verhalten ist aber nicht Vergangenheit, sondern der gegenwärtige Zustand.

Während ständig und überall in der Welt Kommunikation stattfindet, Absichten unterstellt und Handlungen erkannt werden, während also sehr

148 Ebd.: 203.

149 Ebd.: 203f.

150 W. Ross Ashby (1956), a. a. O.: 117.

151 Paul Watzlawick, Janet H. Beavin, Don D. Jackson (1969/2007), a. a. O.: 27.

häufig Zustandsänderungen eintreten, wäre es an und für sich unwahrscheinlich, dass Kommunikation „erfolgreich“ ist, indem Sinnangebote zur (neuen) Grundlage eigenen Verhaltens werden. Luhmann nennt dies die dritte „Schwelle der Entmutigung“. Selbst wenn „Ego versteht, was Alter meint – angesichts der Trennung ihres Bewusstseins“¹⁵² bleibt unwahrscheinlich, nicht anwesende Personen zu erreichen, denn: „Anderswo haben Leute etwas anderes zu tun.“¹⁵³ Und selbst wenn man abwesende Personen „anderswo“ erreicht und sie verstehen, ist alles andere als wahrscheinlich, dass sie sich danach richten und ihr Verhalten umstellen: „Wenn Ego eine Kommunikation richtig versteht, hat er umso mehr Gründe, sie abzulehnen.“¹⁵⁴ Durch soziale Evolution können Unwahrscheinlichkeiten im Laufe der Zeit in Wahrscheinlichkeiten transformiert werden. Kommunikationsmedien ermöglichen die Konsolidierung von Erwartungen und erhöhen die Chancen anschlussfähiger Kommunikation. Das Medium der Sprache erlaubt durch gleichsinnige Verwendung von Zeichen das Verstehen von Kommunikation. Verbreitungsmedien wie Schrift und Buchdruck, Funk und Fernsehen oder das Internet bewirken eine Erhöhung der kommunikativen Reichweite. Und schließlich sind es symbolisch generalisierte Kommunikationsmedien – wie Macht, Recht, Geld, Wahrheit, Liebe –, die Angebote für die Einordnung von Kommunikation in Kontexte anbieten, damit die Interpretations- und Antwortmöglichkeiten eingrenzen und vorstrukturieren. „Auf sehr verschiedene Weise und für sehr verschiedene Interaktionskonstellationen geht es in all diesen Fällen darum, die Selektion der Kommunikation so zu konditionieren, dass sie zugleich als Motivationsmittel wirken, also die Befolgung des Selektionsvorschlages hinreichend sicherstellen kann.“¹⁵⁵ Die Etablierung von Erwartungen bezüglich von je nach Situation angemessenen bzw. aussichtsreichen Kommunikationsinhalten wird durch symbolisch generalisierte Medien also begünstigt und dadurch der Erfolg von Kommunikation selbst.

Die Möglichkeit der Ablehnung besteht aber weiterhin. Und die Mitteilung von Ablehnung hat selbstverständlich Konsequenzen, schon dadurch,

152 Niklas Luhmann (1984), a. a. O.: 217.

153 Ebd.: 218.

154 Ebd.: 219; vgl. Niklas Luhmann (1997): *Die Gesellschaft der Gesellschaft*. 2 Bände, Suhrkamp Verlag, Frankfurt a. M., 316.

155 Niklas Luhmann (1984), a. a. O.: 222.

dass auch sie einhergeht mit einer „Festlegung des eigenen Zustands auf Grund von Kommunikation“.¹⁵⁶ Eine Ablehnung beendet auch nicht zwangsläufig die Kommunikation oder das soziale System. Gelegentlich kann Ablehnung sogar zu einer Belebung führen. Darauf kommen wir noch zurück. Zunächst sollen verschiedene Formen der Ablehnung und – gemäß den „pragmatischen Axiomen“ der Palo-Alto-Schule – Pathologien der Kommunikation unterschieden werden.

Dass Verhalten beobachtet wird, führt zum ersten „pragmatischen Axiom“ der Watzlawick’schen Kommunikationstheorie: „Verhalten hat kein Gegenteil, oder um diese Tatsache noch simpler auszudrücken: Man kann sich nicht *nicht* verhalten. Wenn man also akzeptiert, dass alles Verhalten Mittelungscharakter hat, d.h. Kommunikation ist, so folgt daraus, dass man, wie immer man es auch versuchen mag, nicht *nicht* kommunizieren kann.“¹⁵⁷ Dies ergibt sich aus der Eigenart von Kommunikation, dass die Unterstellung, das Erwägen einer Absicht durch den „Empfänger“ hinreicht und eine tatsächliche Absicht des „Senders“ nicht nötig ist, um Kommunikation zu konstituieren. Störungen der Kommunikation ergeben sich dann, wenn der unmögliche Wunsch besteht, nicht kommunizieren zu müssen oder aber, wenn das Verlangen nach Kommunikation vorhanden ist, die damit einhergehende Stellungnahme aber vermieden werden soll. Es ergibt sich ein Situationsparadoxon, entweder durch den wahrgenommenen Handlungszwang oder durch widersprüchliche Handlungsaufforderungen. Im letzteren Fall wird von „Doppelbindung“ gesprochen. Laut Bateson sind es kollidierende Gewohnheiten, die „transkontextuelle Syndrome“ verursachen.¹⁵⁸ Mögliche Reaktionen hierauf sind erstens: die Abweisung, die

156 Ebd.: 212.

157 Paul Watzlawick, Janet H. Beavin, Don D. Jackson (1969/2007), a. a. O.: 51, Hvh. i. O.

158 Gregory Bateson (1985), a. a. O., 353ff. Die erste Veröffentlichung der Doppelbindungstheorie: Gregory Bateson, Don D. Jackson, Jay Haley, John Weakland (1956): Toward a Theory of Schizophrenia, in: Behavioral Science I, 251. Ob Doppelbindung Schizophrenie „verursacht“, war Gegenstand von Kontroversen. Ein monokausales Verhältnis ist nicht nachweisbar. Schließlich „besteht kein Zweifel, dass die Welt, in der wir leben, alles andere als logisch ist und dass die meisten von uns ihre Normalität bewahren können, obwohl wir alle doppelbindenden Situationen ausgesetzt sind.“ (Watzlawick u. a.

gleichwohl zur Herstellung einer Beziehung führt, zweitens: die Annahme, die zur Folge hat, dass es immer schwieriger wird, sich der Kommunikation zu entziehen,¹⁵⁹ drittens: die Entwertung von Aussagen durch Widersprüchlichkeiten, Themenwechsel oder absichtliches Missverstehen, sowie viertens: das Symptom, d.h. das Vortäuschen einer Unfähigkeit.¹⁶⁰

Das zweite Axiom postuliert das Vorhandensein sowohl eines Inhalts- wie auch eines Beziehungsaspektes in der Kommunikation. Während der Inhaltsaspekt der „Objektinformation“ entspricht, stellt der Beziehungsaspekt „Information über Information“, also „Metainformation“ dar: „Der Inhaltsaspekt vermittelt die „Daten“, der Beziehungsaspekt weist an, wie diese Daten aufzufassen sind.“¹⁶¹ Da diese Anweisung wiederum nicht objektiv „übermittelt“ wird, sondern eine Interpretation ist – eben das „Verstehen“ einer von der Information verschiedenen Mitteilung –, wird auch der „Hinweis darauf, wie ihr Sender sie vom Empfänger verstanden haben möchte“¹⁶² unterstellt – also: interpretiert. Der Beziehungsaspekt bestimmt den Inhaltsaspekt. Die Information lässt sich nur verarbeiten, wenn eine Mitteilungsabsicht angenommen werden kann. Welche Intention unterstellt wird, bestimmt in der Folge, wie die Information verarbeitet wird. In Anbetracht der Differenz von Inhalts- und Beziehungsaspekt ergeben sich Konflikte aus der Kommunikation von Selbst- und Fremdbeschreibungen. Ein großer Teil real existierender Kommunikation dient nicht dem Austausch von Information, sondern ist Kommunikation von Selbstbildern. Dabei können Selbstbeschreibungen Anderer bestritten werden – wobei deren Existenz und Weltbild nach wie vor anerkannt wird. Noch grundsätzlicher ist ein Widerspruch, noch tiefer ein Konflikt, wenn eine andere Person durch die vollständige Negation ihrer „Wirklichkeit“ in ihrer Identität ent-

1969/2007, a. a. O., 197). Watzlawick u. a. sehen Doppelbindung deshalb als notwendige, aber nicht hinreichende Bedingung für die Ausprägung eines klinischen Bildes von Schizophrenie an (ebd.: 198).

159 Vgl. hierzu auch Luhmann (1984, a. a. O., 207): „Einmal in Kommunikation verstrickt, kommt man nie wieder ins Paradies der einfachen Seelen zurück (...).“

160 Vgl. Paul Watzlawick, Janet H. Beavin, Don D. Jackson (1969/2007), a. a. O.: 74ff.

161 Ebd.: 55.

162 Ebd.: 53.

wertet wird.¹⁶³ Das Medium der Beurteilung von Selbst- und Fremdbildern ist dabei regelmäßig die Moral: „Die Moral regelt die Bedingungen wechselseitiger Achtung bzw. Missachtung. Mit Themen, die sich zur Moralisierung von Kommunikation eignen, kann man daher Achtung provozieren; man kann sich selbst als achtungswürdig vorführen und anderen den Widerspruch schwermachen; man kann testen, ob jemand Achtung verdient; man kann versuchen, andere im Netz der Achtungsbedingungen zu fangen, um sie dann im Netz abzuschleppen; man kann aber auch andere zu moralischen Selbstbindungen verführen, um sie damit im Stich zu lassen; man kann Moralisierung auch benutzen, um zu zeigen, dass man auf die Achtung bestimmter Partner keinen Wert legt.“¹⁶⁴

Wie sich eine kommunikative Beziehung gestaltet, wird – so lautet das dritte Axiom – durch die „Interpunktion“ von Ereignissen bestimmt. „Interpunktion“ bezeichnet die Notwendigkeit, „der Wirklichkeit eine bestimmte Ordnung zuzuweisen“.¹⁶⁵ Dies geschieht durch die selektive Wahrnehmung und Interpretation von Ursache-Wirkung- bzw. Aktion-Reaktion-Zusammenhängen in ihrer zeitlichen Abfolge. Diese Deutungen organisieren Verhalten und „Diskrepanzen auf dem Gebiet der Interpunktion sind die Wurzel vieler Beziehungskonflikte.“¹⁶⁶ Bezug nehmend auf ihre Erfahrungen in der Psychotherapie, berichten Watzlawick u. a., könne man „oft nur staunen, welch weitgehende Unstimmigkeiten über viele Einzelheiten gemeinsamer Erlebnisse zwischen den beiden Partnern herrschen können, so dass manchmal der Eindruck entsteht, als lebten sie in zwei verschiedenen Welten.“¹⁶⁷ Die Internationalen Beziehungen hätten oft eine ähnliche Struktur. So ist etwa das Wettrüsten zu Zeiten des Ost-West-Konfliktes durch verschiedene Interpunktionen (Aufrüstung jeweils als Reaktion auf das Aufrüsten des Anderen) erklärbar. Solche Teufelskreise können nur durch Metakommunikation unterbrochen werden. Die Kommunikationsteilnehmer selbst sind dazu häufig nicht fähig: „Wir können nur vermuten, dass Interpunktionskonflikte mit der tief im Innern verwurzelten und meist unerschütterlichen Überzeugung zu tun haben, dass es nur *eine* Wirklichkeit

163 Ebd.: 83ff.

164 Niklas Luhmann (1984), a. a. O.: 215f.

165 Paul Watzlawick (1978/2011), a. a. O.: 72.

166 Paul Watzlawick, Janet H. Beavin, Don D. Jackson (1969/2007), a. a. O.: 58.

167 Ebd.: 59.

gibt, nämlich die Welt, wie *ich* sie sehe und dass jede Wirklichkeitsauffassung, die von der meinen abweicht, ein Beweis für die Irrationalität des Betreffenden oder seine böswillige Verdrehung der Tatsachen sein muss.¹⁶⁸

In der Herleitung des vierten Axioms der Kommunikation wird auf den Unterschied von „analoger“ und „digitaler“ Kommunikation abgehoben. Während der Beziehungsaspekt einer Mitteilung in der Regel durch Analogien, d.h. Ähnlichkeitsbeziehungen zum Gegenstand gekennzeichnet sei, würde der Inhaltsaspekt vorwiegend „digitalisiert“, womit die soziale Über-einkunft der Gültigkeit willkürlicher Bezeichnungen gemeint ist.¹⁶⁹ Probleme entstehen durch die Notwendigkeit, von der einen in die andere Ausdrucksform zu übersetzen, womit zwangsläufig Verluste an Information einhergehen. So seien Drohungen oftmals keineswegs Ausweis von Kampfeswillen, sondern „Beziehungsaufrechterhaltung“ und somit als Vorschläge über künftige Regeln zu verstehen.¹⁷⁰

Je nachdem (so das fünfte Axiom), ob eine Relation auf prinzipieller Gleichheit oder Unterschiedlichkeit beruht, seien Kommunikationsprozesse entweder symmetrisch oder komplementär. In beiden Fällen können Steige-

168 Ebd.: 93. Hvh. i. O.

169 Ebd.: 61ff.

170 Ebd.: 97f. Bezug genommen wird auf einen unveröffentlichten Bericht von Bateson. Thomas Rid geht bei der Untersuchung von Phasen und Lernprozessen im Nahost-Konflikt davon aus, dass die Beteiligten durchaus bewusst und taktisch, mit dem Ziel der Vergewisserung über informelle und unausgesprochene Regeln, auf Abschreckung durch Vergeltung setzen. Eine solche Regel zwischen Israel und der Hisbollah sei in den frühen 1990er Jahren die Beschränkung ihrer Kämpfe auf eine schmale Sicherheitszone um den besetzten Südlibanon gewesen. Mit der Tötung des Hisbollah-Führers Musawi brach Israel im Februar 1992 diese Regel, worauf eine Eskalationsspirale in Gang kam. Die Hisbollah griff israelische Ziele im Ausland und in Israel selbst an. Israel weitete seinerseits den Konflikt aus und startete im Juni 1993 die Operation „Accountability“: „Its objective was to redefine the rules of the game, or ‚to draw new red lines‘ (...).“ (Thomas Rid (2012): Deterrence beyond the State: The Israeli Experience. in: Contemporary Security Policy, 33:1, 124-147, 137.)

rungen eintreten:¹⁷¹ Eine „komplementäre Schismogenese“ wird etabliert, wenn z.B. in einer Kultur des Dominanz- und Unterwerfungsverhaltens beide Ausprägungen immer wieder bestätigt und dabei gesteigert werden müssen. Eine „symmetrische Schismogenese“ liegt vor, wenn etwa in einer Kultur des Prahlens ein Wettbewerb des Übertreffen-Müssens in Gang gesetzt wird. Diese generalisierten anthropologischen Erkenntnisse wurden auch zur Analyse der internationalen Politik verwendet.¹⁷² Demnach besteht auch zwischen Nationalstaaten die Gefahr der Eskalation und der Destabilisierung symmetrischer Beziehungen durch Kampf und Verwerfung der Selbstdefinition des Gegenübers. In einem komplementären Verhältnis hingegen, käme es öfter zur (vollständigen) Entwertung, statt nur (begrenzten) Verwerfung der Selbstdefinition des Anderen: „Aus diesem Grund sind sie von größerem psychopathologischen Interesse als die mehr oder weniger offenen Konflikte in symmetrischen Beziehungen.“¹⁷³ Passen Selbst- und Fremdbeschreibung nicht zusammen, kann ein Konsens nur durch die Änderung der einen oder der anderen aufgelöst werden – oder durch die Negation der Wirklichkeitsvorstellungen des Gegenübers.

d. Widerspruch und Konflikt

Durch die Kommunikation von Ablehnung werden Widersprüche erzeugt.¹⁷⁴ Widersprüche destabilisieren ein soziales System, indem sie Erwartungssicherheit verringern. „Instabilität“ meint die „Unsicherheit des Anschlusswertes von Ereignissen“.¹⁷⁵ Indem Widersprüche Kontingenz kenntlich machen und ein Ausschließungsverhältnis anzeigen, sabotieren sie also nicht etwa Kommunikation, sondern nötigen ein soziales System zu abweichender Reproduktion, d.h. zur Evolution in der Zeit: „Die kompri-

171 Vgl. Gregory Bateson (1936/1958): Naven. Stanford University Press, Stanford, 176f.; Paul Watzlawick, Janet H. Beavin, Don D. Jackson (1969/2007), a. a. O.: 68f.

172 Vgl. Lewis Fry Richardson (1939/1956): Mathematics of War and Foreign Politics, in: James R. Newman (Hg.): The World of Mathematics, 2. Band, Simon & Schuster, New York, 1240-53.

173 Paul Watzlawick, Janet H. Beavin, Don D. Jackson (1969/2007), a. a. O.: 104.

174 Niklas Luhmann (1984), a. a. O.: 497.

175 Ebd.: 502.

mierte Unsicherheit wird daraufhin etwas fast Sicheres: dass etwas geschehen muss, um den Widerspruch zu lösen.¹⁷⁶ Durch diesen Druck dienen Widersprüche als „Alarmsignale“ bzw. als „Immunsystem im System“: „Das System immunisiert sich nicht gegen das Nein, sondern mit Hilfe des Nein; es schützt sich nicht gegen Änderungen, sondern mit Hilfe von Änderungen gegen Erstarrung in eingefahrenen, aber nicht mehr umweltadäquaten Verhaltensmustern. Das Immunsystem schützt nicht die Struktur, es schützt die Autopoiesis, die geschlossene Selbstreproduktion des Systems. Oder um es mit einer alten Unterscheidung zu sagen: es schützt durch Negation vor Annihilation.“¹⁷⁷ Die Funktionalität des Widerspruches lässt sich zum einen bezogen auf die Dimension der Zeit beziehen: Hier sind es positive und negative Utopien, die als Widersprüche gegen die Gegenwart „zur zweckorientierten Planung [stimulieren]“.¹⁷⁸ In sachlicher Hinsicht wird die Warnfunktion deutlich, indem durch Gegenüberstellungen von Nutzen und Kosten bzw. Vor- und Nachteilen Widersprüche gegen Handeln vorgebracht werden.¹⁷⁹ In der Logik des Sozialen werden Widersprüche gegen Personen formuliert, wenn Situationen der Konkurrenz sichtbar werden. Dies ist der Fall, wenn angenommen wird, dass „die Ziele eines Systems nur auf Kosten der Ziele anderer Systeme erreicht werden können“.¹⁸⁰ Konkurrenz verstärkt zwar die Wahrnehmung von Widersprüchen, „indem man die Auffassungen oder Absichten anderer als Provokation der eigenen empfindet und auch das Umgekehrte voraussetzt“.¹⁸¹ Sie wirkt aber nicht zwingend systembildend, da dies Kommunikation voraussetzt. Deshalb generiert Konkurrenz nur dann ein System, wenn sie zum Konflikt wird: „Von Konflikten wollen wir immer dann sprechen, wenn einer Kommunikation widersprochen wird. Man könnte auch formulieren, wenn ein Widerspruch kommuniziert wird. Ein Konflikt ist die operative Verselbständigung eines Widerspruches durch Kommunikation. Ein Konflikt liegt also nur dann vor, wenn Erwartungen kommuniziert werden, und das Nichtak-

176 Ebd.: 506.

177 Ebd.: 507.

178 Ebd.: 515.

179 Ebd.: 519ff.

180 Ebd.: 521.

181 Ebd.: 524.

zeptieren der Kommunikation rückkommuniziert wird.“¹⁸² Konflikte sind demnach nicht etwa Resultate des Scheiterns von Kommunikation. Konflikte führen Kommunikation fort, nur eben: „durch Benutzung des Nein“.¹⁸³ Ein Konflikt besteht also dann, wenn mindestens zwei Kommunikationen vorliegen, die einander widersprechen. Da ein Konflikt sich, erstens, durch Kommunikation ergibt und, zweitens, durch einen Widerspruch, handelt es sich, wieder erstens, um ein soziales System und, wieder zweitens, um eines „besonderer Art“.¹⁸⁴ Luhmann spricht von einer „Negativversion doppelter Kontingenz“, denn statt der Maßgabe „Ich tue, was du willst, wenn du tust, was ich will.“¹⁸⁵ herrscht hier das Motto „Ich tue nicht, was du möchtest, wenn du nicht tust, was ich möchte.“¹⁸⁶

Dem Begriff des „Interpunktionskonfliktes“ von Watzlawick u. a. entsprechend, ist es die Interpretationsweise – das von Misstrauen geleitete (Fehl-)Urteilen – die ein Konfliktsystem etablieren: „Ego nimmt an, dass Alter (als alter Ego) das Konfliktmuster schon praktiziert (wie immer vorsichtig, verdeckt, begrenzt) und zieht daraus für sich die Konsequenzen. Alter beobachtet dies und zieht daraus für sich die Konsequenzen. Ein Konflikt kann deshalb objektiv fast anlasslos entstehen.“¹⁸⁷ Durch die sich widersprechende Interpunktion werden verschiedene Anlässe und Konfliktursachen konstruiert. Die Kommunikation sich widersprechender Wahrnehmungen etabliert ein Konfliktsystem. Besteht ein Konflikt, wirkt sich dieser doppelt integrativ aus: Zum einen integriert er die beteiligten Sozialsysteme. Darauf kommen wir zurück. Zum anderen trifft dies aber auch auf das Konfliktsystem selbst zu: „Anders als oft angenommen (...), ist Gegnerschaft also ein Integrationsfaktor ersten Ranges und gerade dadurch problematisch. Er zieht inhaltlich noch so heterogene Handlungen unter dem Gesichtspunkt der negativen doppelten Kontingenz zusammen und fügt sie in das System ein: Jeder kann alle Möglichkeiten aktualisieren, die den anderen benachteiligen, und je mehr dies geschieht, umso mehr ist es

182 Ebd.: 530.

183 Ebd.

184 Ebd.: 531.

185 Ebd.: 166.

186 Ebd.: 531.

187 Ebd.: 532.

plausibel.¹⁸⁸ Der Konflikt absorbiert das System, indem er Aufmerksamkeit auf sich lenkt. Da dies langfristig anstrengend und zu indifferent gegenüber Umwelтанforderungen ist, haben Konflikte eine Tendenz zur Auflösung. Erkennt man Konflikte als alltäglich (Wie oft werden Widersprüche kommuniziert?!), dann wird deutlich, wie unwichtig die allermeisten Konflikte sind.¹⁸⁹

Nur sehr selten erlangen Konflikte gesellschaftliche Relevanz und durchbrechen die Schranken der Interaktion Anwesender. Die Codierung in symbolisch generalisierten Medien der Kommunikation erlaubt die Überschreitung der Interaktionsbarriere: Wenn um politische Macht, um das Recht, um moralische Überzeugungen oder wissenschaftliche Wahrheit gestritten wird, dann erhöht sich die Wahrscheinlichkeit, dass die Kommunikation von Widersprüchen gesellschaftliche Berücksichtigung findet.¹⁹⁰ Durch die Regulierung von Mitteln der Konfliktaustragung können Konflikte konditioniert werden. Dies lässt sich durch die Einführung einer Hierarchie bewerkstelligen – man denke an Reichseinigungen, an die Monopolisierung legitimer Gewaltanwendung durch Nationalstaaten – oder durch die wechselseitige Anerkennung in formalisierten Regimen wie dem Völkerrecht. Zum anderen kann die Steigerung der Erwartungsunsicherheit durch Einbezug eines Dritten moderierend wirken und ist empirisch „zur wichtigsten Form der Konfliktregulierung“ geworden.¹⁹¹ In zwischenmenschlichen oder organisationsinternen Zusammenhängen können Therapeuten, Mediatoren oder Berater eine solche Rolle übernehmen. In einem internationalen Konflikt kann es eine internationale Organisation wie die KSZE sein, die das Schema der Gegnerschaft transzendieren und vermittelnd wirken kann: indem die Beobachtung eines Dritten erzwungen wird, der sich nicht von vornherein als Unterstützer oder Gegner identifizieren lässt.

Ein modernes Phänomen gesellschaftlichen Konflikts stellen Protestbewegungen dar, die durch „ihr plötzliches Auftreten und rasches Wiederabklingen“ gekennzeichnet sind.¹⁹² Ihre Fixierung auf ein Thema und ein

188 Ebd.: 532.

189 Ebd.: 534f., 541.

190 Ebd.: 535f.

191 Niklas Luhmann (1984), a. a. O.: 540.

192 Ebd.: 545. Vgl. Niklas Luhmann (1997), a. a. O.: 847ff.

Ziel lässt sie unter Bestandsgesichtspunkten sehr inflexibel und instabil erscheinen. Das Risiko der Auflösung der Bewegung vor der Zielerreichung kann zur Radikalisierung führen.¹⁹³ In jedem Fall – und hierin liegt die Funktionalität sozialer Bewegungen – ermöglicht die Kommunikation von Widersprüchen gegen die Gesellschaft deren Selbstbeobachtung: Die Gesellschaft formuliert sowohl Selbst- als auch Fremdbeschreibungen, sowohl Gegenwart als auch Zukunft, sowohl Nutzen als auch Kosten usf. Sie formuliert ständig Widersprüche in sich, wodurch sie sich selbst beschreiben kann.

Wenn, wie mit Luhmann bereits behauptet wurde, konsolidierte Konfliktsysteme dadurch gekennzeichnet sind, dass sie eine geringe Wahrscheinlichkeit der Verstetigung in eine hohe Wahrscheinlichkeit des Bestandes überführt haben, so gilt dies in ganz besonderer Weise für die Form des Identitätskonfliktes. Die Kommunikation von Widersprüchen gegen Selbstbilder und die Kommunikation von Widersprüchen zwischen Selbstbildern sind nicht nur im Feld der Psychiatrie und Psychotherapie Anzeichen und Katalysator tiefer Konflikte. Ähnliches lässt sich für die internationalen Beziehungen annehmen. Im Gegensatz zu Macht- und Interessenskonflikten lässt sich in Werte- und Identitätskonflikten kein Ausgleich finden.¹⁹⁴ Man kann nicht „etwas weniger“ die Todesstrafe ablehnen, wenn der Andere dafür „etwas mehr“ die Gleichberechtigung von Frauen vertritt. Die zugrunde liegenden Widersprüche sind nicht verhandelbar. Es sind die Spielregeln selbst, die in Frage stehen und damit einhergehend die Akzeptanz von „Mitspielern“ als solche. Anhand der durch die Art des Konfliktgegenstandes bestimmten Differenzen der Zielvorstellungen diagnostizierte Luhmann weit reichende Folgen für die Möglichkeiten der politischen Bearbeitung von Konflikterscheinungen: „(...) Interessenskonflikte sind

193 Niklas Luhmann (1984), a. a. O.: 547.

194 Vgl. Erhard Forndran (1993): Herausforderungen und Chancen europäischer Sicherheit nach der Auflösung der Sowjetunion, in: ders., Hartmut Pohlmann (Hg.): Europäische Sicherheit nach dem Ende des Warschauer Paktes. Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden, 11-114, insbes. 27; Erhard Forndran (1995): Rahmenbedingungen, Probleme und Möglichkeiten einer künftigen europäischen Außen- und Sicherheitspolitik. in: ders., Hans-Dieter Lemke (Hg.): Sicherheitspolitik für Europa zwischen Konsens und Konflikt. Analysen und Optionen. Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden, 11-59, insbes. 20f.

letztlich triviale Konflikte. Sie können vermittelt werden – sei es durch Kompromisse, sei es durch Ausgleichszahlungen, sei es schließlich durch Drohungen und Gewalteinsetz, die zu einer Änderung der Interessenslage führen, oder auch durch Recodierung der Interessen im Schema rechtmäßig/rechtswidrig. Es könnte aber sein, dass uns in absehbarer Zukunft Konflikte ganz anderer Art ins Haus stehen: ethnische Konflikte, religiöse Konflikte, Identitätskonflikte, Konflikte über nicht verhandlungsfähige Werte, Normen, Überzeugungen. Zahlreiche fundamentalistische Bewegungen, wie sie in den letzten Jahrzehnten unerwarteterweise wieder aufgelebt sind, belegen, dass es diese ernstesten, nichttrivialen Konflikte nach wie vor gibt und dass es eine Illusion war, alle Konflikte politisch auf Interessenskonflikte reduzieren zu können. Das müsste, wenn es zutrifft, zu ganz andersartigen politischen Strategien führen, zum Beispiel zu klaren Optionen und Sanktionen auf Seiten des Staates oder der ihn stützenden internationalen Organisationen. Vermehrt werden dann Konflikte nur noch in der Form von bürgerkriegsähnlichen Auseinandersetzungen lösbar sein – und dies in Formen, die auf wirtschaftliche Konsequenzen und auf Leiden der Bevölkerung keine Rücksicht nehmen.¹⁹⁵ Dieser wenig optimistische Ausblick Luhmanns aus den 1990er Jahren erscheint irritierend aktuell, hält man sich die Entwicklungen in den ersten beiden Jahrzehnten des neuen Jahrtausends vor Augen. Im Hinblick auf die beiden Optionen der Konditionierung von Konflikten bedeutet dies, dass Gegnerschaft aufgrund kommunizierter Widersprüche gegen existenzielle Werte oder gegen Selbstbilder, nicht durch Vermittlung eines Dritten – nicht durch einen „Therapeuten“ moderiert werden können, sondern nur durch Einzug oder Verstärkung einer Hierarchie, welche die Verteilung der Gewaltmittel asymmetriert (bis hin zum Idealtypus des Gewaltmonopols): Das ist keine sehr innovative Methode, sondern das Rezept, das zur Entstehung des Systems der Territorialstaaten in Europa führte, zum Modell für die Welt wurde und Grundlage dafür, sich als „internationale Gemeinschaft“ zu verstehen. Die Westfälische Ordnung basierte auf dem Prinzip der wechselseitigen Anerkennung der Staaten als Gleiche. Die damit verbundene Institutionalisierung eines Systems der Anerkennung beugte gegen die schlimmsten Formen von Identitätskonflikten vor.

195 Niklas Luhmann (2000): Die Politik der Gesellschaft. Suhrkamp Verlag, Frankfurt a. M., 218f.

Die Entwertung von Selbstbildern Anderer wird hingegen regelmäßig moralisch begründet. Moral gewinnt „ihr Medium durch Bezugnahme auf Bedingungen, unter denen Menschen sich selbst und andere achten bzw. missachten“.¹⁹⁶ In der Konsequenz entscheidet moralische Kommunikation über „die Inklusion von Personen schlechthin in die gesellschaftliche Kommunikation“.¹⁹⁷ Kommunizierte Bedingungen für Achtung und Missachtung, für gutes und schlechtes Verhalten, binden denjenigen, der sie aufstellt, immer auch selbst. Dies gilt für den Regelfall, in dem ohnehin permanent Selbst- und Fremdbilder kommuniziert werden. Es gilt aber auch und insbesondere für den Konfliktfall – für den Widerspruch gegen ein Selbstbild –, denn dann findet sich keine allgemeingültige Moral oder Ethik, an der sich objektiv ableiten ließe, „wer recht hat“ bzw. wessen Verhalten „gut“ ist: „Über Wertkonflikte, und nur in Konfliktfällen werden Werte überhaupt relevant, kann immer nur situationsabhängig, nur ad hoc, nur in Teilsystemen der Gesellschaft bzw. nur von Einzelpersonen entschieden werden. In dieser Hinsicht kommt es dann typisch zu moralischen Dissensen über die Formen der Moral, über die Bedingungen von Achtung und Missachtung.“¹⁹⁸ Das Fehlen eines ethischen Konsenses ist der Grund dafür, dass Moral in einer modernen Gesellschaft nicht mehr integrativ wirken kann. Stattdessen übernimmt sie am ehesten eine „Alarmierfunktion“, indem sie gesellschaftliche Probleme sichtbar macht. Sie verstärkt also die Funktion des Widerspruches dadurch, dass sie in der Kommunikation eines Widerspruches die Missachtung des Gegenübers mitkommuniziert. Ist das „Gegenüber“ die Gesellschaft selbst, wie etwa im Falle der Kommunikation einer Protestbewegung, dann geht mit der Missachtung gleichsam ein Widerspruch gegen die Gegenwart einher. Ethik führt dann als Utopie eine „Negation des Systems im System“ durch und ermöglicht hierdurch die Selbstbeobachtung der Gesellschaft.¹⁹⁹ Ob bei moralischer Konfliktkommunikation Widersprüche gegen die Gegenwart, gegen Handeln, oder gegen Personen geäußert werden: in jedem dieser Fälle „entsteht [Moral] aus Konflikten und feuert Konflikte an.“²⁰⁰

196 Niklas Luhmann (1997), a. a. O.: 397.

197 Ebd.

198 Ebd.: 402.

199 Ebd.: 405.

200 Ebd.: 404.

Die Konfliktnähe von Moral im Allgemeinen kann im Speziellen mit der Verwerfung oder Entwertung kommunizierter Selbstbilder einhergehen. Dies ist für sich schon heikel genug: Da entweder ich recht habe oder der Andere, der behauptet, mein Selbstbild sei falsch, kann ich nur meinerseits eine Ablehnung der Ablehnung rückkommunizieren oder muss das, was ich an mir selbst für wesentlich halte, revidieren. Die Möglichkeit der Revision des Selbstbildes muss auf Widerstände stoßen, da die Funktion der Identität – meine eigene Wiedererkennbarkeit – in Frage steht. „Kein System kann sich selbst total erfassen, das gilt auch für Personen, sondern eben nur als identisch. Die Identität ist ein Teilgesichtspunkt, der das Ganze für sich selbst nur repräsentiert, und eben deshalb ist es sinnvoll, die kulturellen Leitlinien zu erforschen, die für die Selektion und Formung von Ich-Begriffen, für Selbstidentifizierung zur Verfügung gestellt werden.“²⁰¹ Und nicht nur für mich wird es zum Problem, wenn ich mich selbst nicht wieder erkenne, wenn die Orientierung an der Vergangenheit fehlt und reduzierte Komplexität wieder aufgebaut ist. Mir fehlt die Vergangenheit und allen, die mich beobachten, fehlen Anhaltspunkte, mein zukünftiges Verhalten vorherzusehen. Ted Hopf stellt aus der Sicht der Konstruktivistischen Theorie der Internationalen Beziehungen die zentrale Bedeutung von Identitäten heraus: „Identities are necessary, in international politics and domestic society alike, in order to ensure at least some minimal level of predictability and order. Durable expectations between states require intersubjective identities that are sufficiently stable to ensure predictable patterns of behaviour. A world without identities is a world of chaos, a world of pervasive and irremediable uncertainty, a world much more dangerous than anarchy.“²⁰² Auch nach Luhmann orientieren Identitäten das Verhalten von Systemen und erhöhen die Erwartungssicherheit für Beobachter: „Selbstbeschreibung ist nicht nur eine Art Abzeichnen unter Weglassen der Details, nicht nur der Entwurf eines Modells oder einer Landkarte des Selbst; sie hat – oder jedenfalls so nur kann sie sich bewähren – zugleich die erfassbare Komplexität zu steigern, indem sie das System als Differenz zu seiner

201 Niklas Luhmann (2008, hg. André Kieserling): *Ideenevolution – Beiträge zur Wissenssoziologie*. Suhrkamp Verlag, Frankfurt a. M., 243.

202 Ted Hopf (1998): *The Promise of Constructivism in International Relations Theory*. in: *International Security*, Vol. 23, No.1 (Summer 1998), pp. 171-200, insbes. 174f.

Umwelt darstellt und an Hand dieser Differenz Informationen und Richtpunkte für Anschlussverhalten gewinnt.²⁰³ Identität kann nur dann etabliert werden, wenn auch eine Negation durchführbar ist. Es kann „mich“ nur geben, wenn jemand ausgemacht werden kann der „nicht ich“ ist. Diese differenztheoretische Prämisse entspricht empirischen Erkenntnissen aus der wahrnehmungspsychologischen Erforschung der frühen Kindheitsentwicklung.²⁰⁴ Die Anthropologie und Ethnologie kennt die zentrale Bedeutung der „Unterschiede, die von der Nachbarschaft herrühren: dem Wunsch, sich gegeneinander abzusetzen, sich zu unterscheiden, etwas Eignes zu sein.“²⁰⁵ Dirk Baecker verallgemeinert bezogen auf „Kulturen“, dass „an der Differenz anderer Lebensform die Eigenheiten der eigenen Lebensform auffallen“.²⁰⁶

Für die Gesellschaft – als Gesamtheit alles Sozialen, aller Kommunikation – müsste eigentlich gelten, dass sie keine Identität gewinnen kann, da sie kein soziales Außen hat.²⁰⁷ Die konstruktivistische Prämisse, dass Täu-

203 Niklas Luhmann (1984), a. a. O.: 235.

204 Vgl. George Herbert Mead (1934): *Mind, Self, and Society from the Standpoint of a Social Behaviorist*. Edited by Charles W. Morris, Chicago University Press, Chicago/ dt. (1968): *Geist, Identität und Gesellschaft aus der Sicht des Sozialbehaviorismus*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt a. M.

205 Claude Lévi-Strauss (1975): *Strukturelle Anthropologie II*. Suhrkamp Verlag, Frankfurt a. M., 368. Zum Begriff der „différance“ vgl. Jacques Derrida (2004): *Die différance*. Ausgewählte Texte. Mit einer Einleitung herausgegeben von Peter Engelmann, Reclam, Stuttgart, 110ff.; für postmoderne Ansätze der Internationalen Beziehungen den Überblick von Thomas Diez (2003): *Postmoderne Ansätze*, in: Siegfried Schieder/ Manuela Spindler (Hg.): *Theorien der Internationalen Beziehungen*. Budrich, Opladen, 450-476 sowie die Systematisierung verschiedener sozialkonstruktivistischer Positionen zur Entstehung von Identität bei Ted Hopf (1998), a. a. O.: 184f..

206 Dirk Baecker (2008): *Zur Kontingenzzkultur der Weltgesellschaft*. zu|schnitt 014, 7.

207 Eine „ET possibility“ in Betracht zu ziehen, wie von zwei prominenten Vertretern der Konstruktivistischen Theorie der Internationalen Beziehungen gefordert (vgl. Alexander Wendt, Raymond Duvall (2008): *Sovereignty and the UFO*. in: *Political Theory*, Volume 36, Number 4, August 2008, 607-633.),

schung und Fehlwahrnehmung nicht nur möglich, sondern die Regel sind – und damit zu Realität werden – eröffnet die Möglichkeit, dass es Systeme geben kann, die operieren, *als ob* sie außerhalb der Gesellschaft stünden und von wieder anderen so behandelt werden, als wären sie außen. Die Konstruktion einer solchen Außenposition ermöglicht die Selbstbeobachtung der Gesellschaft. Imaginierte Perspektiven der Gesellschaftsbeobachtung nehmen in professioneller und kontinuierlicher Weise die Massenmedien ein.²⁰⁸ Auch wissenschaftlichen Disziplinen, welche wie die Soziologie die Gesellschaft zum Gegenstand haben, werden simulierte Außensichten auf die Welt zugeschrieben. Ferner spielen Utopien und Protestbewegungen diese Rolle.²⁰⁹

Zweierlei Formen der Negation von Fremdbildern können zur Identitätskonstruktion dienen. Erstens kann man sich als *anders* als jemand anderes definieren. Zweitens besteht die Möglichkeit, sein Selbstbild als exaktes *Gegenteil* eines anderen zu sehen.²¹⁰ Wenn meine Identität darauf gründet, dass ich mich als das Gegenteil von jemand anderem beschreibe, ergibt sich hierdurch eine Gegnerschaft, die nicht enden kann, solange Identität und Gegenidentität bestehen. Diese identitätspolitische Verbundenheit von Freund und Feind bringt der von Carl Schmitt zitierte Satz: „Der Feind ist

würde diese Sachlage freilich ändern bzw. das Problem verschieben auf die Einheit der Unterscheidung Irdisch/Außerirdisch.

208 Vgl. Niklas Luhmann (2004): Die Realität der Massenmedien. 3. Auflage, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, 169ff.

209 Vgl. Dirk Baecker (2007): Die Gewalt des Terrorismus, in: Jens Aderhold, Olaf Kranz (Hg.): Intention und Funktion: Probleme der Vermittlung psychischer und sozialer Systeme. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, 219-229; Niklas Luhmann (1997), a. a. O.: 864f.

210 Die Negation als Behauptung des Gegenteils entspricht der klassischen aristotelischen Logik. Die Negation als Form der Behauptung des Andersseins stammt von Hegel und wurde von Gotthard Günther aufgegriffen. Die zweite Negation schaffe durch „eine Wiederholung mit Verwandlung“ „Gegenidentitäten“ – so Günther – während die erste eine „leere Iteration“ bzw. „bloße Wiederholung eines Identischen“ darstelle. Vgl. Gotthard Günther (1980): Identität, Gegenidentität und Negativsprache. in: Hegel-Jahrbuch 1979, Pahl-Rugenstein, Köln, 22-88, insbes. 8f.

unsere eigene Frage als Gestalt“ zum Ausdruck.²¹¹ So gesehen muss ich nicht nur die Stärke, sondern auch die Schwäche meines Feindes fürchten. Meine gegenwärtige Existenz, jedenfalls der Bestand des Bildes, das ich von mir habe, hängt von der sichtbaren Existenz dieses Feindes ab. Ist dies zumal auf beiden Seiten der Fall, lässt sich von einer „symbiotischen“ Gegnerschaft sprechen.²¹² Etablierte Identitätskonflikte weisen somit eine Tendenz zur Eskalation und zur Totalität auf. Gleichsam bestimmen sie die Existenz und die Selbstbeschreibungen der Konfliktbeteiligten. Daher reiche es nicht, Karthago bloß zu besiegen oder zu unterwerfen, sondern – so lautet die Cato dem Älteren zugeschriebene Forderung: Karthago müsse *zerstört* werden. Nachdem Karthago tatsächlich zerstört wurde, breitete sich in der römischen Politik und Kultur eine Sinnkrise aus, die eine Orientierungskrise war.²¹³

3. TERRORISMUS(-BEKÄMPFUNG) ALS KOMMUNIKATION

a. Risiko, Unsicherheit und Misstrauen

Drei Stunden nachdem zwei Passagierflugzeuge in die beiden Türme des World Trade Center gesteuert wurden, verkündete Präsident George W. Bush: „Make no mistake, the United States will hunt down and punish those responsible for these cowardly attacks.“²¹⁴ Der folgende „war on terror“ beschränkte sich wie bereits nachgezeichnet nicht auf die Verfolgung der Urheber der Anschläge des 11. September 2001. Er beschränkte sich auch nicht auf den Versuch, durch den Sicherheitsrat der UNO legitimiert militärisch einen „regime change“ im in weiten Teilen von den Taliban kontrollierten Afghanistan – dem „sicheren Hafen“ Al-Qaidas – durch-

211 Vgl. Carl Schmitt (1963/2006), a. a. O.: 87.

212 Vgl. Klaus P. Japp (2007): Terrorismus als Konfliktsystem, in: Soziale Systeme 12 (2006), Heft 1, 5-31, insbes. 21.

213 Vgl. Marco Walter (2015): Nützliche Feindschaft? Existenzbedingungen demokratischer Imperien – Rom und USA. Ferdinand Schöningh, Paderborn.

214 Vgl. The Guardian (2001): „The US will hunt down and punish those responsible for these attacks“. Wed 12 Sep 2001.